

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 25

Illustration: "Die können wir schon noch genehmigen [...]
Autor: Chon Day [Chauncey Addison Day]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

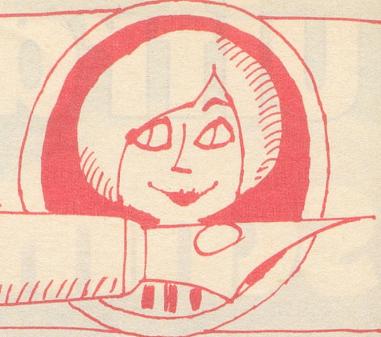
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Wo gehn Sie dies Jahr hin?»

Jetzt fängt es also wieder an.

Man haut ab. Man zieht in die Ferne. An den Nord- oder Südpol – soweit komfortabel –, und wem's nicht langt, der fliegt nach Japan oder Südamerika oder Südafrika, oder an andere Orte, wo sie wenigstens sicher sind, daß sie mich nicht antreffen werden.

Es gibt ein tod sichereres Merkmal dafür, daß man an einem schiggen Ort und auf einem schiggen Erde teil in den Ferien war: die Postkarten mit farbiger Vorderansicht, die man seinen Bekannten schickt, treffen bei diesen erst drei bis fünf Wochen nach unserer Rückkehr ein. Je länger es dauert, desto schiggere Ferien hat man. Das ist der einzige einwandfreie Beweis dafür, daß man wirklich zum richtigen Set gehört und nicht bloß nach Las Vegas oder Acapulco oder so gefahren ist.

Aber mir hat einmal einer gesagt, die Erde sei rund. Wenn man das glaubt, muß man fast annehmen, daß man eines Tages – als Ferienziel – zum früheren Ausgangspunkt zurückkehrt, wenn man alles andere gesehen hat.

Ich habe noch lang nicht alles gesehen und habe immer noch ein paar Sehnsuchtsziele. Es geht natürlich auch ohne. Tant pis für Las Vegas und so, aber die «Provinz» von Großbritannien, mit der ich nur flüchtige aber verlockende Bekanntschaft machte, möchte ich gern noch kennenlernen.

Im übrigen steigt meine Tendenz zum Emmental, zum Wistenlach und zu minder berühmten Gefilden der Bodenseegegend, des Bündnerlandes, des Wallis, des Jura und des Appenzell stetig.

Dies ist zweifellos eine gesundheitsbedingte «Verunsicherung». (Endlich habe ich dieses schöne Wort einmal anwenden können.) Ein Grund ist nämlich: es cha de cho was wett, so wäre man doch jedenfalls bald daheim.

Uebrigens sind ja das grad Orte, die die Bewohner Asiens, Afrikas, Amerikas und anderer Gefilde sicher mit Wonne ferienhalber heimsuchen würden, selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Karten dann mit gewaltiger Verspätung daheim eintreffen würden, – wenn es ihnen

die Mittel oder die Politik oder beides erlaubten. Und vor allem, wenn sie sie kannten.

Uebrigens scheint sich mehr und mehr eine rückläufige Tendenz abzuzeichnen. Ich meine, rückläufig von Acapulco. Und dies sogar bei den Jungen, an denen soviele Leute keinen guten Faden lassen, bloß weil sie jung sind.

Eine junge Forscherin meiner Bekanntschaft macht jeden Früh Sommer eine weite Fußwanderung, und zwei charmante und tüchtige Schwestern haben einen Fußmarsch aus der Ostschweiz nach Bern gemacht. Eine Maturandin durchwanderte mit einer Mitschülerin einen erheblichen Teil unseres Landes, – was schließlich auch eine Maturareise ist.

Jetzt wandern sie also wieder, und nicht einmal alle nach Katmandu. Sie wandern «durch die Lande», wie wir seinerzeit. Das sind sicher Fortschrittsfeindliche.

Aber ihre Karten kommen wenigstens rasch an, und sie zeigen einem niemalen Dias. Und das ist auch schon allerhand.

Bethli

Jetzt flucht er wieder, Gott sei Dank!

Nennen wir ihn Bluemefritz. Nicht, daß er, wie jener, in Basels Gaststätten Blumen feilhielte. Aber er befaßt sich mit dem Vor stadium davon, indem er Pflanzen aussät und pflegt. Somit ist der Name berechtigt.

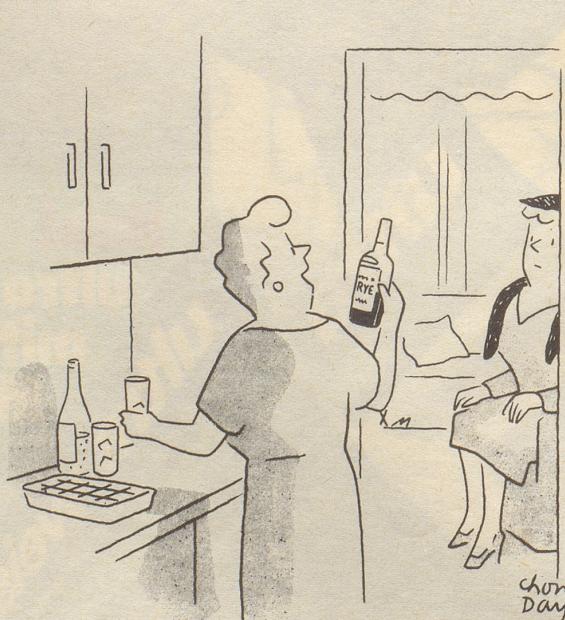
«Gärtner sind an sich sensible Natura», meint der Dichter, so daß unter diesem Aspekt «sensibler Gärtner» zur Tautologie wird. Und er schreibt weiter: «Sie verstehen zu warten und Geduld zu haben mit Schützlingen und Verständnis für Eigensinniges.»

Dem äußeren Anschein nach widerspricht nun Fritz diesem Image, besonders was seine Sprache anbelangt. Während er seinem zarten, rilkehaft poetischen Gewerbe obliegt, flucht er mit verklärten Augen und inniger Hingabe dermaßen, daß sich bei dieser markigen Ausdrucksweise sämtliche Aussprüche aus RS und WK milde wie Konfirmandenleitsätze ausnehmen. Es sind sensationelle,

unkonventionelle und wortgewaltige Flüche. Eruptionen vergleichbar. Manchmal gelingen ihm neben den Routineschmähreden sprachliche Neuschöpfungen, wie sie der österreichische Stardramatiker Peter Handke bei seinen Bürger- und Publikumsbeschimpfungen nicht besser aussstoßen kann. Fritz gibt sich seinen erschreckenden Wortfolgen genüßlich und mit geradezu paranoischer Besessenheit hin. Manchmal führen sie in kafkahierte Abgründe. Vielleicht sind diese Verwünschungen therapeutisch gemeint, als Ausgleich, um die zierlichen Pflanzengebilde nicht mit der geballten Kraft seiner männlichen Hände zu verletzen, während er mit umständlicher Vorsorge seinen Garten hegt. Oder es ist eine Art isometrische Uebung des Kehlkopfs? Ein Fitnesstraining, eine Pflichtübung, um ausreichend mit Protest gewappnet zu sein bei der immer mehr überhandnehmenden umweltfeindlichen Vergewaltigung der Natur. Seine unverblümten Verwünschungen sind ja nicht unberechtigt, wenn auch entgegengesetzt von dem, was sich der zartsinnige Dichter unter Gärtner vorstellt. Lese ich da wiederum:

«Ueberbordendes Wachstum wissen sie zu zähmen!»

Wenn dem Fritz dies nur auch bei seiner Frau gelungen wäre! Der feurige, überschwängliche Sommer 1971 war ihr letzter. Während die Gärten sich überblühten, welkte sie an jener Krankheit dahin, deren Name man ungern ausspricht, um nicht den magischen Bann des Furchtbaren zu beschwören. Hektischer als je ackerte daraufhin der Fritz in seinem Garten herum. Unter seinen Händen entfalteten sich die Blumen zu seltener und hinreißender Pracht voll sprühenden und glühenden Lebens. Akustisch hingegen blieb es still um ihn. Dieses Schweigen war unheimlich. In erschreckender Stille trabte er mit der Gießkanne hin und her. Die Gärten wurden transparenter, dann immer leerer und schließlich sproß neues Frühlingsleben. Leicht gedämpft durch das Blattgrün er tönt eben jetzt ein Fluch, zaghaf erst, wie versuchsweise, dann selbstvergessen: «997 Bäume massakrieren wegen diesem Sportzentrum mit Tribüne für 10 000 Personen und Zufahrtsstraßen, und eine Garage für 1000 Blechkut-



«Die können wir schon noch genehmigen – wir sind noch weit entfernt von den 4,71 Litern Alkohol, die es jährlich auf jeden Schweizer trifft!»